

„Riefe“ aufgelöst (60). Es schließen sich Ausführungen zu einzelnen Objekten aus Keramik an, welche die Tätigkeiten in dieser Siedlung gut widerspiegeln.

Peters hat auf der Grundlage seiner Keramikbearbeitung die ermittelten Typen in Kombination mit 111 geschlossenen Befunden zur Festlegung der Besiedlungsdauer herangezogen (80). Die weiteren 353 Befunde konnten aus unterschiedlichen Gründen nicht in die Seriation aufgenommen werden. Dabei werden auch die aufgrund von typologischen und stratigrafischen Beobachtungen erzielten Ergebnisse mit in die Diskussion einbezogen, um zu prüfen, ob sich in der Seriationstabelle eine Zeitskala zu erkennen gibt. Im Ergebnis bleibt festzuhalten, dass die Komplexität der einzelnen Befunde bzw. deren Inhalte nicht vollständig in die Seriation einfließen können (Abb. 38-40) und sich hierdurch eigentlich deutlich jüngere Befunde im Bereich der ältesten Befunde wieder finden. Während sich somit ein älterer Horizont klar von den früheisenzeitlichen Gefäßtypen abgrenzen lässt, bleibt die weitere feinchronologische Differenzierung nur schwer zu leisten. In der Kombination von Gefäßtypen und Verzierungen lässt sich dann eine Zweiteilung relativ deutlich erkennen (85). Ergänzend bleibt zu fragen, ob nicht auch die quantitative Erfassung der Gefäßtypen pro Befund hier zu einer weitergehenden Aufschlüsselung geführt hätte. Hier wäre somit auch die Bedeutung der Gefäßtypen innerhalb einer Phase mit eingeflossen.

Aufschlussreich ist die Auflistung der 74 „genauer zu datierenden Befunde“, welche sich auf die jeweiligen Stufen LK III/IV bis Jastorf Ia als Ergebnis der typologisch-chronologischen Methode verteilen (Abb. 43). Hierbei wurden für jede Stufe in der Einteilung nach Buck und Seyer entsprechende Befunde zusammengestellt sowie die beiden jeweils benachbarten Stufen zusammengefasst. Für die chronologisch im Übergangsbereich liegenden Befunde ergibt sich hierdurch die Möglichkeit der Eingliederung. Für die vollen Stufen liegen durchschnittlich zehn Befunde vor, wobei die Höchstwerte zwischen einem und 16 Befunden liegen. Die Zwischenstufen umfassen im Schnitt sechs Befunde. Hier liegen die Höchstwerte bei drei und acht Befunden. Auf dieser Materialgrundlage zeigt sich sehr deutlich, wie diffizil die feinchronologische Analyse ist, um sie für Rückschlüsse auf den Besiedlungsablauf und die Funktion der Siedlung zu nutzen. Die wenigen sicher datierbaren Befunde im späten HaC und frühen HaD1, es handelt sich um drei Gruben, werden für eine kontinuierliche Nutzung herangezogen. Sie könnten aber auch zumindest auch einen Rückgang der Besiedlung oder sogar eine kurzfristige Aufgabe des Platzes anzeigen. Inwieweit daher von einer weiträumigen Erschließung des Platzes im Laufe der Besiedlung gesprochen werden kann, bleibt fraglich. Dieses Bild wird zusätzlich von den 464 Befunden unterstrichen, welche sich über eine Nutzungsdauer von ca. 400 Jahren verteilen sollen. Unter Berücksichtigung der Zerstörung weiterer Befunde durch spätere Siedlungsaktivitäten erscheint die Anzahl der ehemals angelegten Gruben für eine größere Bewohneranzahl doch recht gering. Die Ausdehnung des ausgegrabenen Siedlungsareals umfasst dabei immerhin ca. 4,6 ha.

Im Rahmen der Auswertung ist die Interpretation als lange bestehendes Fernhandelszentrum zumindest zu hinterfragen (99). Hinweise für eine entsprechende Funktionszuweisung durch eine Umfeldanalyse unter Berücksichtigung herausragender Einzelfunde, Deponierungen sowie von Gräberfeldern fehlen hier ebenso, wie die Situierung zu anderen Siedlungen nicht erläutert wird. Damit findet sich ein weiteres Argument für die dringend nötige Aufarbeitung einer vergleichbaren Siedlung im engeren Arbeitsgebiet. Hier sollte nicht das Hauptaugenmerk auf einer Überprüfung der aufgestellten Keramikchronologie liegen, sondern vielmehr die getroffenen Aussagen für die Entwicklung der Besiedlung in der Region im Fokus stehen. Für diese weiterführenden Arbeiten liefert die Monographie von Peters eine erste tragfähige gute Grundlage. Das weiträumige Beziehungsgeflecht, in welches diese Siedlung eingebettet war, wird ebenso erschöpfend behandelt, wie endlich eine Basis für Vergleiche der Siedlungskeramik dieses Gebietes vorliegt. Es bleibt zu hoffen, dass in Zukunft weitere größere Siedlungskomplexe nur kurze Zeit nach der Ausgrabung aufgearbeitet und qualitativ voll publiziert werden.

#### LITERATUR:

- GRÜNBERG, W. 1943: Die Grabfunde der jüngeren und jüngsten Bronzezeit im Gau Sachsen. Vorgeschichtliche Forschungen 13. Berlin 1943.
- HORST, F. 1972: Jungbronzezeitliche Formenkreise im Mittel- elb-Havel-Gebiet. Jahresschrift für mitteldeutsche Vorgeschichte 56, 1972, 97-165.
- JOCKENHÖVEL, A. 1986: Struktur und Organisation der Metallverarbeitung in urnenfelderzeitlichen Siedlungen Süddeutschlands. Veröffentlichungen des Museums für Ur- und Frühgeschichte Potsdam 20, 1986, 213-234.

Anschrift des Rezensenten:  
Dr. Immo Heske M. A.

Sebastian BRATHER (Hrsg.), Zwischen Spätantike und Frühmittelalter. Archäologie des 4. bis 7. Jahrhunderts im Westen. Reallexikon der germanischen Altertumskunde. Ergänzungsbände 57. Berlin: de Gruyter 2008. VII, 480 Seiten mit 111 Abbildungen. Leinen 128,00 €. ISBN 978-3-11-020049-2.

Der Ergänzungsband 57 des Reallexikons der Germanischen Altertumskunde (RGA) enthält die schriftliche Fassung von 15 Vorträgen, die auf der 2005 in Freiburg veranstalteten Tagung „Gräber, Siedlungen und Identitäten. Das 4. bis 7. Jahrhundert im Westen“ gehalten wurden. Hinter diesem Titel verbirgt sich letztlich die Frage nach Grundlage, Aussagekraft und Bedeutung der so genannten „ethnischen Deutung“ in der Archäologie.

Einführung und Zusammenfassung stammen vom Herausgeber selbst (S. 1-9 bzw. 425-465). Ziel der Tagung und damit auch des Sammelbandes war S. BRATHER zufolge, den Austausch zwischen Archäologie, Geschichtswissenschaft und weiteren Disziplinen wie der Soziologie oder der Anthropologie zu intensivieren und dazu anzuregen, dass die Ergebnisse der jeweils anderen Fächer aufgenommen und zum eigenen Erkenntnisgewinn genutzt werden. Das abschließende Kapitel bietet neben einer Zusammenfassung aller Aufsätze bzw. der nicht publizierten Vorträge auch einen Ausblick auf jene Felder, in denen die Forschung zukünftig gemeinsam intensiviert werden könnte.

Der Band ist in fünf übergeordnete Abschnitte aufgeteilt. Die erste Gruppe von Beiträgen widmet sich dabei dem Verhältnis zwischen historischen und archäologischen Quellen, bietet also eine methodische Einführung. W. POHL beschäftigt sich mit den methodischen Grundlagen zur Erforschung von Identitäten im Frühmittelalter (S. 13-26; „*Spuren, Texte, Identitäten. Methodische Überlegungen zur interdisziplinären Erforschung frühmittelalterlicher Identitätsbildung*“). Deutlich wird, dass die Frage der ethnischen Deutung von der Geschichtswissenschaft, also gewissermaßen von außen an die Archäologie herangetragen wurde. Allerdings erlaubt das Quellenmaterial der Archäologie nicht immer eine verlässliche Antwort auf diese Frage. W. POHL spricht sich daher dafür aus, das traditionelle Modell einer gefestigten Ethnizität (im Sinne einer stammesmäßigen Zuordnung) aufzugeben. Ethnische Identität im Sinne der frühmittelalterlichen Überlieferung kann, so W. POHL, sowohl lokale Verbände, regionale Herrschaftsbereiche als auch geographische Benennung umfassen. Dabei fällt auf, dass entsprechende Begriffe sowohl integrativ als auch abgrenzend gebraucht werden konnten. Dies bedeutet, dass die Gleichsetzung archäologischer Kulturen mit historisch bezeugten Herrschafts- oder Siedlungsgebieten nur in den wenigsten Fällen gelingen mag.

M. KULIKOWSKI zeigt am Beispiel der westgotenzeitlichen Gräberfelder auf, wie sehr die unkritische Verknüpfung archäologischer und historischer Quellen gewissermaßen zu einer Vervielfachung der interpretatorischen Fehler führt (S. 27-43; „*Wie Spanien gotisch wurde. Der Historiker und der archäologische Befund*“). Galten bisher diese Friedhöfe der kastilischen Meseta als beispielhaft für die Bestattungsplätze der westgotischen Einwanderer, so ergeben sich bei näherem Hinsehen – bedingt durch die Forschungsgeschichte – große Schwierigkeiten bei der Auswertung. M. KULIKOWSKI zufolge sind diese Friedhöfe demnach eher im Sinne einer lokalen Entwicklung fernab des westgotischen Zentrums in der Tarraconensis zu deuten. Dem Leser des Tagungsbandes sei an dieser Stelle die begleitende Lektüre des Beitrags von A. JEPURE (s.u.; S. 193-209) empfohlen.

Ph. VON RUMMEL prüft am Beispiel des arianischen Bischofs Julianus Valens, in wieweit die schriftlichen Berichte zur frühmittelalterlichen Kleidung als tragfähige Grundlage für eine ethnische Deutung geeignet sind (S. 45-64; „*Ambrosius, Julianus Valens und die ‚gotische‘ Kleidung. Eine Schlüsselstelle historisch-archäologischer Interpretation*“). Für diesen Bischof ist eher beiläufig eine „*gotische Kleidung*“ überliefert. Diese

Stelle aus einem Brief des Ambrosius von Mailand wurde vielfach als „Kronzeuge“ für die zeitgenössische Wahrnehmung einer eigenen, von der römischen Kleidung deutlich zu unterscheidenden gotischen Tracht angeführt. Ph. VON RUMMEL kann jedoch überzeugend darlegen, dass die genannten Attribute Halsring und Armreif(en) nicht als Anzeiger ethnischen Gotentums, sondern als militärische Ehren- und Rangabzeichen zu verstehen sind, die vor allem Julianus Valens' (ehemaligen) Rang beim Militär verdeutlichen sollten. Das angeführte Zitat erlaubt demnach keine Aussage zur ethnischen Herkunft des Julianus Valens, sondern allein zu dessen gesellschaftlicher Stellung.

Der zweite Abschnitt des Sammelbandes stellt die Herausbildung der so genannten Reihengräberfelder in den Mittelpunkt. H. FEHR stellt zunächst ausführlich die Wege der Forschung sowohl in Deutschland als auch in Frankreich bzw. Belgien dar (S. 67-102; „*Germanische Einwanderung oder kulturelle Neuorientierung? Zu den Anfängen des Reihengräberhorizontes*“). Anschließend widmet er sich den für die Reihengräberfelder als „germanisch“ geltenden Merkmalen (Körperbestattung, West-Ost-Ausrichtung der Gräber, Waffenausstattung und Vier-Fibel-Kleidung). Deutlich wird, dass keines dieser Kriterien aus dem germanischen Milieu herzuleiten ist, sondern sich vielmehr deutliche Bezüge zur provinzialrömischen Welt herstellen lassen. H. FEHR deutet daher das Entstehen der Reihengräberfriedhöfe in einer Kontaktzone beiderseits des spätrömischen Limes als Ausdruck einer politischen Selbstbehauptung der einheimischen Bevölkerung bzw. deren Führungsschicht gegen die einwandernden, ortsfremden Germanen.

Auch G. HALSALL steht einer ethnischen Interpretation im klassischen Sinne ablehnend gegenüber (S. 103-117; „*Gräberfelduntersuchungen und das Ende des römischen Reichs*“). G. HALSALL zufolge besteht ein Zusammenhang zwischen dem Aufkommen der waffenführenden Körpergräber in Nordgallien und dem gleichzeitigen Niedergang der römischen Provinzialverwaltung. Demnach wären diese Gräber mehr als Selbstdarstellung einer örtlichen Elite denn als Beleg für eine germanische Bevölkerungsgruppe zu verstehen.

Ein Beitrag zur Forschungsgeschichte (B. EFFROS; S. 119-146; „*Auf der Suche nach Frankreichs ersten Christen. Camille de la Croix und die Schwierigkeiten eines Klerikers als Archäologe im späten 19. Jh.*“) schließt diesen Abschnitt ab.

Der dritte Teil des Bandes beschäftigt sich mit der archäologischen Überlieferung zu einzelnen gemes. Er stellt damit gewissermaßen die praktische Anwendung der in den beiden ersten Abschnitten erörterten methodischen Voraussetzungen dar. Bereits im ersten Beitrag von M. KAZANSKI, A. MASTYKOVA und P. PÉRIN (S. 149-192; „*Die Archäologie der Westgoten in Nordgallien. Zum Stand der Forschung*“) werden die Grenzen der archäologischen Interpretation deutlich. Sie können zeigen, dass das bisher ausdrücklich als „westgotisch“ bezeichnete Material eher allgemein als „ostgermanisch“ einzuordnen ist; zudem ist die Verknüpfung mit der schriftlichen Überlieferung für Datierungsfragen wenig hilfreich. Letztlich kommen die drei Autoren zu dem Schluss, dass das von ihnen bearbeitete Fundmaterial aus den nordgallischen Nekropolen nicht als Beleg für

eine germanische Eroberung des Gebietes zu werten ist, sondern das Zeugnis kleinerer, wohl durch die spätrömische Verwaltung angesiedelter Gruppen darstellt.

Der Aufsatz von A. JEPURE (S. 193-209; „*Interpretationsprobleme der Westgotenarchäologie. Zurück zu den Altgrabungen anhand bisher unausgewerteter Dokumentationen*“) beschäftigt sich wie M. Kulikowski (s. o.) mit den westgotenzeitlichen Gräberfeldern der kastilischen Meseta. Gegenstand ist die Auswertung einer Ausgrabung aus den 1950er-Jahren (Nekropole „Espirdo-Veladiez“ bei Madrona). Diesen Ausführungen kommt, da die Altgrabungen bisher nur in Ausschnitten veröffentlicht sind oder ihre Dokumentation modernen Ansprüchen nicht genügt, besonderer Wert zu. A. JEPURE zeigt, gewissermaßen in Ergänzung zu M. Kulikowski, welche weiterführenden Aussagen bei derartigen Vorhaben zu erwarten sind.

In ihren Ausführungen zur Archäologie der Thüringer verknüpft C. THEUNE die Analyse einzelner Fundgruppen mit Überlegungen zur Struktur der Gräberfelder (S. 211-233; „*Methodik der ethnischen Deutung. Überlegungen zur Interpretation der Grabfunde aus dem thüringischen Siedlungsgebiet*“). Deutlich wird dabei, dass für das so genannte „*thüringische Kernland*“ zwischen Saale, Harz und Thüringer Wald eine Bevölkerungskontinuität vom 5. bis zum 7. Jh. – und damit auch ein entsprechendes Gruppenbewusstsein – vorauszusetzen ist. Mit Fug und Recht stellt sie allerdings in Frage, ob es tatsächlich im 7. Jh. zu einer „*flächendeckenden Frankisierung*“ der Region gekommen ist. Nach Ausweis der vergleichsweise wenigen Funde ist eher von einer Integration ortsansässiger, lokaler Eliten in die Führungsschicht des Merowingerreiches auszugehen.

Den vierten, „Bestattung und Identität“ betitelten Abschnitt leitet S. BRATHER mit einem Artikel zu „*Kleidung, Bestattung, Identität. Die Präsentation sozialer Rollen im frühen Mittelalter*“ (S. 237-273) sein. S. BRATHER zufolge ist Kleidung vor allem als Ausdruck sozialer Rollen und nicht einer „*ethnischen Identität*“ zu verstehen. Als Beleg verweist er auf die zahlreichen möglichen Alternativen bei der Deutung von bestimmten Verbreitungsbildern (z. B. zu Bügelfibeln) oder die regional unterschiedliche Verfügbarkeit bestimmter Materialien. Auch gelte es zu bedenken, in welchem starkem Maße Kleidung an einen jeweiligen Anlass gebunden ist. Als weiteren, in seinen Auswirkungen nur schwer einzuschätzenden Filter des Fundbestandes führt S. BRATHER die Bedeutung der Bestattung als Ritual, nicht zuletzt zur Selbstdarstellung der bestattenden Gemeinschaft, an. Hier vermischen sich die tatsächliche Rolle des Toten innerhalb der Gemeinschaft mit dem gewünschten bzw. erwarteten Bild, das die Hinterbliebenen zu zeichnen wünschten. Grundsätzlich sind diese theoretischen, unbedingt bedenkenswerten Überlegungen begrüßenswert; ihr tatsächlicher Wert wird sich aber erst in der Anwendung, d. h. bei der Auswertung größerer Gräberfelder, erweisen.

Einer im Rahmen von Gräberfeldanalysen bisher kaum beachteten Gruppe, den älteren Menschen, widmete sich E. STAUCH (S. 275-295; „*Alter ist Silber, Jugend ist Gold! Zur altersdifferenzierten Analyse frühgeschichtlicher Bestattungen*“). Durch die Verknüpfung von anthropologischen und archäologischen

Angaben gelangt sie zu dem Ergebnis, dass bei jüngeren Frauen eher goldene bzw. vergoldete Gegenstände ins Grab gelangt sind, während es bei älteren Frauen eher silberne waren. Hieraus schließt sie, dass Material und Farbigkeit der Objekte nicht nur Anzeiger einer horizontalen Abstufung (im Sinne von wirtschaftlichen Verhältnissen) sind, sondern auch eine vertikale Gliederung (im Sinne von Altersposition, Heiratsfähigkeit u.a.m.) widerspiegeln.

Die verschiedenen germanischen Tierstile werden seit langem unter kunsthistorischem, handwerklichem oder chronologischem Blickwinkel betrachtet. Dabei gelang eine feine Gliederung sowohl in regionaler als auch chronologischer Hinsicht. K. HOILUND NIELSEN überträgt nun Erkenntnisse, die beispielsweise für den Mammen-Stil gewonnen wurden (allgemein IVERSEN 1991), auf im Tierstil I und II verzierte Objekte, die von den Britischen Inseln bekannt geworden sind (S. 297-321; „*Stil II als Spiegel einer Elitenidentität? Der Tierstil von der Herkunftsmythologie bis zur Königssymbolik und Kirchenkunst im angelsächsischen Britannien*“). So kann K. HOILUND NIELSEN zeigen, dass sich diese Objekte in zwei Gruppen gliedern lassen. Die älteren Funde (Stil I) liegen beinahe ausschließlich aus Frauengräbern vor und zeigen Verbindungen zur (süd)skandinavischen Heimat der ersten Einwanderer an. Demgegenüber finden sich Objekte mit Tierstil II-Ornamentik ausschließlich bei männlichen Angehörigen der politischen und militärischen Elite und wären K. HOILUND NIELSEN zufolge als Ausdruck einer Selbstdarstellung zu deuten.

Gewissermaßen als Beleg für diese Überlegungen stellt Lyn Blackmore die spektakulären Funde aus einem reichen Grab in Prittlewell bei Southend-on-Sea (Essex) vor (S. 323-340; „*Schätze eines angelsächsischen Königs von Essex. Die Funde aus einem Prunkgrab von Prittlewell und ihr Kontext*“). Dieses, wohl in das erste Drittel des 7. Jh. zu datierende Grab, enthielt allerdings kaum im Tierstil II verzierte Objekte. Seine weitere Ausstattung, unter anderem mit einem Faltstuhl, Silberlöffel, zwei Goldblattkreuzen, zwei Bronzegefäßen und vier Glasgefäßen zeigt die weitreichenden Verbindungen der frühmittelalterlichen Oberschicht. Auffällig und letztlich Grundlage der gesellschaftlichen Einordnung ist die Übereinstimmung hinsichtlich Grabanlage und Beigabenreichtum mit den Gräbern von Sutton Hoo, Taplow und Broomfield.

In der fünften Sektion befassen sich zwei Beiträge mit dem Themenfeld „Handwerk und Austausch“. H.-U. Voss (S. 343-365; „*Fremd – nützlich – machbar. Römische Einflüsse im germanischen Feinschmiedehandwerk*“) untersucht für das 1. bis 3. Jh. n. Chr. den Transfer römischer Handwerkstechniken bzw. Materialkenntnisse in die germanischen Regionen. Als wichtigstes Ergebnis ist festzuhalten, dass in der germanischen Welt offensichtlich eine bewusste Übernahme römischer Sachgüter, Materialien und Handwerkstechniken stattgefunden hat. Die Umsetzung des neu gewonnenen Wissens war jedoch vom Stilempfinden und dem Darstellungsbedürfnis der einheimischen Oberschicht geprägt.

J. DRAUSCHKE beschäftigt sich mit mediterranen Objekten aus Gräbern des 5. bis frühen 8. Jh. (S. 367-423; „*Zur Herkunft und*

Vermittlung ‚byzantinischer Importe‘ der Merowingerzeit in Nordwesteuropa“). Die allgemeine Ansprache dieser Objekte als „byzantinisch“ im Sinne „aus dem östlichen Mittelmeer stammend“ möchte J. DRAUSCHKE eher durch den Begriff „mediterran“ ersetzt wissen. Für die Vermittlung dieser Objekte in die Landschaften nördlich der Alpen sollte nicht nur der Fernhandel jener Zeit berücksichtigt werden; zu recht weist J. DRAUSCHKE auf die umfangreichen Subsidienzahlungen oder die zahlreichen Feld-/Raubzüge germanischer Heerhaufen hin. Überlegungen zur Verteilung der Objekte innerhalb des Merowingerreiches schließen diesen Beitrag ab.

Das vorliegende Buch fügt sich in eine Reihe von Ergänzungsbänden des RGA ein, in denen Ergebnisse der Geschichtswissenschaft mit denen der Sprachwissenschaft oder der Archäologie verknüpft worden sind. In seiner Einleitung formuliert S. BRATHER als wichtigstes Anliegen des Bandes, den Austausch zwischen den historischen Disziplinen (zu denen die Archäologie zu rechnen ist!) zu befördern. Dabei fällt ein doppeltes Ungleichgewicht ins Auge: die Materialgrundlage ist dank der zahlreichen Ausgrabungen vor allem in der Archäologie gewachsen, während – vielleicht als Folge der schmalen Quellenbasis? – das theoretische Instrumentarium eher auf Seiten der Geschichtswissenschaft geschärft worden ist. Vor diesem Hintergrund scheint ein stärkerer Austausch unbedingt wünschenswert – und der hier zu besprechende Band zeigt auf, in welche Richtungen dieser Austausch gehen könnte. Als Kommentar mag folgendes Zitat, bezogen auf die Verhältnisse zwischen Franken und Sachsen im heutigen Westfalen, dienen: „In der Vergangenheit hat häufig die Dominanz der schriftlichen Überlieferung den Blick auf die archäologischen Quellen verstellt bzw. ihre Interpretation bereits in vorbestimmte Bahnen gelenkt, bevor sie eigentlich methodisch sauber und neutral ausgewertet worden sind. ... Dabei ging man fast immer von einem deutlich überspitzten Ethnosbegriff für das frühe Mittelalter aus, der in den schriftlichen Stämmen eine Art frühe Nationalstaaten sah. Gleichzeitig wurde außer Acht gelassen, dass über die dunklen Jahrhunderte der Völkerwanderungszeit immer eine einheimische Restbevölkerung im Lande verblieb und das in einer Zeit hoher persönlicher Mobilität und geringer territorialer Bindung Einzelner wie von Gruppen immer auch mit Einwanderungen aus bislang nicht ins Auge gefassten Gegenden gerechnet werden muss. Dies darf nicht als Vorwurf gegen frühere Forschergenerationen gewertet werden, die – wie wir – nach bestem Wissen und Gewissen arbeiteten, dabei aber – wie wir – immer Kinder ihrer Zeit waren. Für uns, die wir in einer multikulturellen Gesellschaft leben, ist es vielleicht nur einfacher, mehr zu sehen als die feindlichen Antipoden Franken und Sachsen.“ (GRÜNEWALD 2004, 71).

#### LITERATUR:

- GRÜNEWALD, Chr. 2004: Archäologie des frühen Mittelalters vom 5. bis zum 9. Jahrhundert in Westfalen. Archäologie in Ostwestfalen 9, 2004, 71-86.
- IVERSEN, M. (Hrsg.) 1991: Mammen. Grav, kunst og samfund i vikingetid. Jysk arkaologisk Selskabs Skrifter 28. Aarhus 1991.

Anschrift des Rezensenten:  
Dr. Markus C. Blaich

Daniela GRÄF, *Boat Mills in Europe from Early Medieval to Modern Times*. Veröffentlichungen des Landesamtes für Archäologie mit Landesmuseum für Vorgeschichte, Band 51 / Bibliotheca Molinologica, Volume 19. Dresden: Landesamt für Archäologie mit Landesmuseum für Vorgeschichte 2006. 368 Seiten mit 484 Textabbildungen und 2 Farbtafeln. Broschiert 45,00 €. ISBN 978-3-910008-73-1.

Mit einem für Archäologen etwa ungewöhnlichen Thema, Schiffmühlen in Europa, setzt sich die Autorin Daniela Gräf auseinander, die dieses Buch als Ergebnis ihrer Dissertation an der Philipps-Universität Marburg, Fachbereich Geschichte und Kulturwissenschaften, vorlegt. Um ihre wissenschaftliche Arbeit, in der sie archäologische, historische und kunsthistorische Quellen untersucht hat, einem breiteren Publikum zugänglich zu machen, konnte die Publikation vom Sächsischen Landesamt für Archäologie mit Landesmuseum für Vorgeschichte zusammen mit der T.I.M.S. herausgegeben werden. Es liegt damit erstmalig eine umfassende Arbeit über Schiffmühlen in Deutschland und weiteren europäischen Ländern vor, die nicht nur für Archäologen, sondern auch für alle Mühleninteressierte und molinologisch arbeitende Fachleute von herausragender Bedeutung ist. Die Zusammenarbeit mit der T.I.M.S. ist verantwortlich für den englischen Text des Buches, der für Nichtfachleute gelegentlich etwas schwer lesbar erscheint, jedoch durch deutsche und auch französische Zusammenfassungen in den Grundlagen erläutert wird. Der Titel „*Boat Mills in Europe*“ lässt zunächst erwarten, dass hier ein umfassendes, über ganz Europa verbreitetes Epos entstanden ist. Es musste sich jedoch im Inhalt, wie auch von der Autorin ausgesagt, auf bestimmte Gebiete beschränkt werden. Hierfür war insbesondere die Quellenlage verantwortlich, die in einigen Bereichen Europas, hier insbesondere die Mittelmeerländer, nicht so erschöpfend und zugänglich war, dass auch diese Bereiche mit abgehandelt werden konnten. In den übrigen Gebieten ist eine relativ umfassende Bestandsaufnahme vorgelegt worden, so insbesondere im Bereich Deutschlands und der Alpenländer, Frankreichs und den Beneluxländern sowie Osteuropa, speziell in Ungarn, Rumänien und der Slowakei. Einen ersten Überblick über den erfassten Bestand findet man bereits auf dem vorderen Vorsatz, auf dem ausgeklappt eine Europakarte mit den verzeichneten Standorten der Schiffmühlen vorliegt. Vergleichbar ist auf dem hinteren Vorsatz eine entsprechende Karte mit den Mühlentypen, auf die in dieser Rezension noch eingegangen werden wird.

Einleitend im Text geht die Autorin auf die Geschichte der Wasserkraft und Wassermühlen im Allgemeinen ein und versucht hier einen kurzen Überblick über die aktuelle Forschung zum Thema zu geben. Ergänzt wird die Übersicht mit der Erläuterung von Quellen, die von Daniela Gräf für die Erforschung der